



Katarina Froebus (Autor)
Sexualität als Dispositiv
Reflexionen zum Verhältnis von Sexualität und
Gouvernementalität bei Michel Foucault



<https://cuvillier.de/de/shop/publications/764>

Copyright:
Cuvillier Verlag, Inhaberin Annette Jentsch-Cuvillier, Nonnenstieg 8, 37075 Göttingen,
Germany
Telefon: +49 (0)551 54724-0, E-Mail: info@cuvillier.de, Website: <https://cuvillier.de>

3. Sexualität

„Sexualität [ist eine] große Anstrengung, die organisiert werden will“
(Aigner 2004, S.48).

Dass die Befreiung neue, subtilere und umso tiefere Unterwerfungen produziert, konnte Foucault aufzeigen. Was heißt das genau in Bezug auf die moderne Sexualität?

Woran krankt der Sex? Dieses Problem kann am besten mithilfe der Sexualwissenschaft erörtert werden, auch wenn diese zumindest teilweise ein Teil des Problems ist. Denn auch wenn die Sexualwissenschaft den Diskurs um die normale und abweichende, die gesunde und kranke Sexualität mit befeuert, so materialisiert sich der Diskurs doch im Individuum mit seinen Problemen und Funktionsstörungen.

Wichtige Anhaltspunkte sind hier die so genannte „Orgasmusnorm“, an der sich das moderne Individuum ausrichten muss und die damit verbundene Versagensangst, die der Sexualtherapie und der Medizin ihre Klientel beschert. Allgemein ist die moderne Sexualität charakterisiert durch die Vielfalt von Wahlmöglichkeiten – das Geschlecht, die sexuelle Orientierung, die Bindungen und Beziehungen, die man eingeht, alles ist frei wählbar und unterliegt einer Aushandlungsmoral und Rationalität, die eine (angenommene) Ursprünglichkeit und Spontaneität verdrängt.

3.1 Vom Problem der Penetration zum Problem des Orgasmus

Die Reihe „Penetration – Erektion – Orgasmus“

Foucaults Leitbegriff in der Analyse der Verknüpfung von Wissen und Macht ist die Problematisierung, die er als das „Ensemble diskursiver und nicht diskursiver Praktiken, das etwas ins Spiel des Wahren und Falschen eintreten lässt und es als Gegenstand fürs Denken konstituiert“ (SW, S.18), definiert. Er untersucht also, wie die sexuelle Aktivität problematisiert wird, und wie sich die Form der Problematisierung von sexuellen Handlungen von der Antike zum Christentum änderte. Während in der Antike vor allem die Penetration problematisiert wird, es also darum geht, dass der Mann immer den aktiven Part ausüben muss, um seine soziale Position nicht zu gefährden; wird mit dem Christentum der gesamte Sexualakt zur Metapher „des gegen Gott erhobenen Menschen“ (VdF, S.42). Augustinus beschreibt den sexuellen Akt als Krampf (vgl. ebd., S.41), denn der Mensch habe als Strafe für Adams Erhebung gegen Gott die Kontrolle über sich selbst verloren, was sich vor allem in der fehlenden Kontrolle über die Geschlechtsorgane zeigt: das Problem der Erektion ist ein Problem des Willens, der Kontrolle der Libido. Damit richte sich der Fokus von außen, also den sozialen Beziehungen, nach innen, also darauf, sein eigenes Verlangen aufzudecken und zu kontrollieren (vgl. ebd., S.42/3). Foucault fasst zusammen: „Die Hauptfrage der Sexualethik hat sich von den Beziehungen zu Menschen und vom Penetrationsmodell zur Beziehung zu sich selber und zum Erektionsmodell verschoben: zu den inneren Bewegungen, die sich vom ersten kaum wahrnehmbaren Gedanken zum schließlichen aber einsamen Erguss entwickeln“ (ebd., S.45). Im Kontext dieser Entwicklung wird die Masturbation zum wichtigsten Aspekt der Sexualität, auf die sich von nun an die Aufmerksamkeit richtet – Sexualität, Subjektivität und Wahrheit werden fest miteinander verknüpft (vgl. ebd.). So lässt sich die von Sennett erwähnte „Wahrnehmung der eigenen Sexualität als ein Werkzeug der Selbstdefinition“ verstehen, und hier treffen auch Foucault und Sennett zusammen, da sie sich beide die Frage stellen, warum die Sexualität als „Seismograph unserer Subjektivität“ (ebd., S.38) so wichtig geworden ist.

Die Erfindung einer Ökonomie der Sexualität „im Sinne der Mäßigung“ fand laut Muchembled schon im 17. Jahrhundert statt. Erst im 19. Jahrhundert wird diese libidinöse Ökonomie dann auch von der Medizin propagiert, denn es besteht eine Angst vor einer nicht zu beherrschenden Sexualität,

laut Muchembled eigentlich nur eine Metapher für die gesellschaftlichen Verhältnisse. Der Orgasmus als Verlust der Selbstkontrolle stand symbolisch für die Unordnung der Welt (vgl. Muchembled 2008, S.216).

Sennett interessiert sich besonders für die Geschichte der Masturbation, die von einer relativen Harmlosigkeit unter anderen Formen sexueller Ausschweifung zu *der* Gefahr des späten 18. und 19. Jahrhunderts wurde. Der Bedeutungsgewinn ist damit zu erklären, dass hinter der Masturbation ein ganzes Pandaemonium sexuellen Begehrens vermutet wurde, das einen Menschen in den Wahnsinn treiben konnte. Da das Begehren dem Verhalten vorgelagert ist, musste dieses sichtbar gemacht werden, was dazu führte, verschiedene abstruse äußerliche Anzeichen für Masturbation zu erfinden, so Sennett. Macht kann nur auf Sichtbares ausgeübt werden, weswegen die Medizin sich vor allem damit befasste, die vielzitierten „Sichtbarkeiten und Sagbarkeiten“ herzustellen (vgl. VdF, S.46ff). Das von Foucault beschriebene Wuchern der Diskurse, die ein Begehren und eine Sexualität in uns erst herstellen, ist am Beispiel des Masturbationsproblems besonders gut zu verstehen: wenn wir über unser sexuelles Begehren eine Wahrheit in uns aufzudecken suchen, die aber ohne Hilfe von Experten nicht entschlüsselt werden kann, so müssen wir unser Begehren artikulieren und den entsprechenden Autoritäten zur Analyse vorlegen: „Eine Machtbeziehung ist in diesen Knoten aus Wahrhaftigkeit, Sexualität und persönlicher Selbsterkenntnis hineingeknüpft. Der Knoten ist so verwickelt, dass die Person eine äußere Autorität braucht, um ihn aufzuräufeln: der Christ beichtet dem Priester, wir gehen zum Arzt“ (ebd., S.52).

Heute allerdings ist es eher zum Problem der Ärzte und Sexualwissenschaftler geworden, eine verloren gegangene Lust wieder zu finden, als diese in die richtigen Bahnen von Ehe und Fortpflanzung zu lenken. Die Postmoderne hat nach Sigusch mit dem Problem der Lustlosigkeit zu kämpfen (vgl. Sigusch 2005, S.47). Es ist also wieder das Begehren, jedoch als fehlendes oder unerfülltes, das im Fokus der Aufmerksamkeit steht. Das Begehren will sich nicht in eine körperliche Lust transformieren lassen. Wodurch wird die große Lustlosigkeit verursacht? Josef Aigner befasst sich in seinem Artikel „Das Verschwinden der Sexualität“ mit eben dieser Frage. Vermutungen gehen in Richtung Fitnesswahn und Sexualisierung der Medien: „das beinahe lückenlose Kommerzialisieren und elektronische Inszenieren treiben das Begehren offenbar wirksamer aus als das Unterdrücken und Verbote“ lasse Sigusch verlauten (Aigner 2004, S.52). Weiterhin führt der Autor Baudrillard an, der das Problem mit der Formel „mehr Sex = weniger Sex“ erklärt: „Man muss doch klar sehen, dass die Sexualisierung der Welt [...] ein gigantisches Entsexualisierungsunternehmen ist [...] Das ist ein Verschwinden, ein Verschwinden des Sexuellen in einer unendlichen Fülle von Möglichkeiten, überall Sex zu sehen, Sex zu machen“ (Baudrillard 1997, in Aigner 2004, S.45). Die individuelle Sexualität kann sich demnach der zur Schau gestellten nicht angleichen und bleibt damit immer defizitär. Das Problem hierbei ist die scheinbare sexuelle Befreiung, unter deren Vorzeichen die befreite Sexualität nun bitte auch gelebt werden sollte. Doch der sexualisierte Körper und das ihm inhärente Begehren sind im foucaultschen Verständnis Teil des Sexualitätsdispositivs, das eben diese erst hervorgebracht hat. Unser Sex ist demzufolge unterdrückt, weil er in Begriffe gefasst wird, die ihn zu *dem*, nämlich einem heterogenitalen Sex machen: „die Unterdrückung des Sex ist zunächst einmal Unterdrückung durch den Sex“ (Bruckner/Finkielkraut 1980, S.47). Das Begehren ist genauso fiktiv wie der Sex, und somit ist es kein Wunder, dass die sexuelle Unzufriedenheit mit der sexuellen Befreiung nicht abgeschafft wurde. Um die Entwicklung der Sexualität von der sexuellen Revolution zu aktuellen Brennpunkten genauer zu beleuchten, kommt die kritische Sexualwissenschaft ins Spiel.

3.2 Neosexualitäten

Wie manifestiert sich das Sexualitätsdispositiv in der Realität? Was macht die gegenwärtige Sexualität aus, wie wird sie problematisiert? Volkmar Sigusch, Sexualwissenschaftler und ehemaliger Direk-

tor des Instituts für Sexualwissenschaft in Frankfurt, spricht nicht mehr von Sexualität im Singular. Er führt den Terminus „Neosexualitäten“ ein, in dem sich die Pluralisierung und Entgrenzung der Sexualität widerspiegeln. Was einmal als sexuelle Vorliebe galt, bekommt Sigusch zufolge nun den Rang einer selbstständigen Neosexualität, so gebe es nichts mehr, was aus dem Rahmen falle (Sigusch 2005, S.104).

3.2.1 „Der König Sex“

Laut Sigusch hat die Sexualität einen Strukturwandel erfahren, der mit der „Inthronisierung des König Sex“ gegen Ende der 1960er Jahre begann. Die sexuelle Revolution habe zwar die sexuelle Gleichberechtigung erkämpft, führte aber auch zu einer „Konvergenz der Geschlechter“ (Hegener 1995, S.328), der Angleichung des sexuellen Verhaltens, vor allem das der Frauen an das männliche. Das brachte ein neues Ungleichgewicht mit sich: die „Verfügbarmachung“ (ebd.) des (weiblichen) Körpers nimmt zu, die Sexualität gehorcht den Prinzipien der ökonomischen Tauschgesellschaft. Andererseits gleiche auch der Mann sein Verhalten an das der Frau an – war es lange nur den Frauen vorbehalten, ein gesteigertes Interesse am eigenen Aussehen zu haben, so ist nun auch der Mann von der „Gefallsucht“ befallen (vgl. Bruckner/Finkielkraut 1980, S.274). Doch eine sexuelle Gleichberechtigung werde nicht erreicht, vor allem nicht, solange keine materielle Gleichberechtigung besteht (vgl. Sigusch 2002, S.23).

Auch Sigusch liest die „sexuelle Befreiung“ als neue Unterwerfung: durch die Resexualisierung der Frau werde auch sie der Pflicht zum Orgasmus unterworfen (vgl. Sigusch 2005, S.28). Es etablierte sich eine neue „Technologie der Normalität“ (Hegener 1995, S.329), nämlich der Orgasmus als Norm der gesunden Sexualität: „Der zur universellen Norm erhobene Orgasmus wird zur zentralen Bemessungs- und Regulierungsgrundlage für eine Sexualität, die fortan nicht mehr in Begriffen von Moral, sondern von Gesundheit und Hygiene gefasst wird“ (ebd.). Die eigentliche Sexualität sei der „Self-Sex“ (Sigusch 2005, S.86), der uns vor der „gesellschaftlichen Kälte und der Hitze exklusiver Intimbeziehungen“ (ebd., S.85f) schütze. Der Sexualpartner wird überflüssig, die Masturbation werde die „kanonische Form“ (Hegener 1995, S.331) des Orgasmus. Das heißt, dass der Orgasmus zur positiv codierten Norm erhoben wird, Abweichungen werden als „Normvariante“ aufgefasst und machen den Eingriff von Experten in Form von Sexualtherapeuten notwendig, für die die Orgasmusnorm die Daseinsgrundlage schafft (vgl. ebd.). Bruckner und Finkielkraut formulieren treffend: „Die Orgasmusnorm fabriziert selbst jenen wertlosen Teil der Menschheit, den ihre Erfinder dann in den Wartezimmern begrüßen“ (Bruckner/Finkielkraut 1980, S.308).

Durch den zunehmenden Individualismus im 20. Jahrhundert verändere sich auch die Liebesemantik zugunsten eines verstärkten körperlichen Egoismus. Doch der Geschlechtsakt bleibe eine soziale Handlung (vgl. Muchembled 2008, S.307), in der es wichtiger wird, sich zu beweisen – als Lust empfindendes Individuum. Seit der sexuellen Befreiung stehen wir unter der „Diktatur des Orgasmus“ (ebd., S.54), der Orgasmus gilt als die „höchste Metapher aller Lüste“ (ebd., S.307). Wer sich dieser Bedeutungsverschiebung, die den Orgasmus so wichtig erscheinen lässt, nicht unterwirft, scheint auch keine vollwertige Sexualität zu haben. Es entsteht ein „kollektiver Zwang, Lust zu empfinden“, der zur Krise des Paares zu Beginn des 21. Jahrhunderts führt (ebd., S.308). Immer mehr Menschen leben als Singles, die sich über „Mobilität, Flexibilität, Verfügbarkeit, Freizügigkeit und relative Bindungslosigkeit“ (Hegener 1995, S.335) definieren. Die von Deleuze diagnostizierte „Krise der Einschließungsmilieus“ (Deleuze 1993, S.255) und der daraus folgende Bedeutungsverlust der Familie ermöglichen die freie Wählbarkeit von sozialen Beziehungen, was aber auch bedeutet, dass mehr Menschen einsam bleiben. Sennett stellt fest, dass „die Erfahrung des Alleinseins mit uns selber teilweise [...] gestört ist (VdF, S.31) und wir deswegen auch größere Schwierigkeiten haben, uns in Gesellschaft zu begeben. Der Mensch vergesellschaftet sich durch Individualisierung, was ihn umso mehr von institu-

tionalisierten Kontrollstrukturen abhängig macht, so seine Feststellung (vgl. ebd., S.335/6). Die Familie und damit das Allianzdispositiv verlieren immer mehr an Bedeutung, wodurch sich laut Hegener das Sexualitätsdispositiv totalisiert, das ein „geschlechtsloses und sexualisiertes“ Selbst hervorbringt, dessen Prototyp das Mannequin ist, „ein produzierender und konsumierender Modekörper“ (ebd., S.340). Somit „verliert sich das Geschlecht als Differenz, denn es verallgemeinert sich als Referenz (als Simulation). Es geht vor allem darum, sich zu präsentieren, sich ein Image zu geben, das von anderen und sich selbst als sexy wahrgenommen wird. Dies dient aber nicht mehr nur der Partnersuche, sondern bedient vor allem den Drang, sich zu inszenieren: „einen austauschbaren Körper haben zu wollen heißt nicht, seinen Körper zum Tausch anzubieten“ (Bruckner/Finkielkraut 1980, S. 272). Die Libido werde laut Bruckner und Finkielkraut nicht mehr unterdrückt, sondern kanalisiert und ins eigene Aussehen gesteckt, was schließlich „besser als jede Repression“ wirke (vgl. ebd., S.277f). In einer sexualisierten Welt verzichten wir auf Sex, wir sind „overdressed and underfucked“, denn wir haben vor allem mit den Ansprüchen an uns selbst und potentielle Partner zu kämpfen.

Unsere Gesellschaft ist laut Muchembled durch Narzissmus und Hedonismus gekennzeichnet, das Individuum zieht sich zurück, es besteht der Trend zum „cocooning“, dem Rückzug aus der Gesellschaft in Kokons von überschaubarer Größe (vgl. Muchembled 2008, S.328), also das Wohnzimmer, oder mehr noch der Platz vor dem Computer, wo der Einzelne zwar mit der ganzen Welt verbunden ist, aber allein bleiben kann oder auch muss. Aus der Sicherheit der Distanz wird es möglich, sexuelle Phantasien virtuell auszuleben, sich sexuell neu zu definieren. Aber diese Sexualität ist eine einsame. Lust zu empfinden wird durch die überhöhten Ansprüche an sich selbst erschwert. Laut Muchembled ist die Lust zu einem neuen Gott geworden (ebd., S.331), und wir alle glauben daran, dass wir unsere Lüste intensivieren und vermehren müssen, um Erfüllung zu finden. Mit der Befreiung der Sexualität geht also die Errichtung neuer „Fremd- und Selbstzwänge“ (Sigusch 2005, S.29) einher.

3.2.2 Von der alten Sexualität zu den Neosexualitäten

Sigusch unterscheidet zwischen Neosexualitäten und der „alten Sexualität“ (vgl. Sigusch 2005, S.30):

„Heute ist Sexualität nicht mehr die große Metapher der Lust und des Glücks, wird nicht mehr so stark überschätzt wie zur Zeit der sexuellen Revolution, ist eher eine allgemeine Selbstverständlichkeit wie Egoismus oder Motilität. Während die alte Sexualität positiv mystifiziert wurde als Rausch, Ekstase und Transgression, wird die neue negativ mystifiziert als Ungleichheit der Geschlechter, als Gewalt, Missbrauch und tödliche Infektion. Während die alte Sexualität vor allem aus Trieb, Orgasmus und dem heterosexuellen Paar bestand, bestehen die Neosexualitäten vor allem aus gender difference, Selbstliebe, Thrills und Prothetisierungen“ (Sigusch 2002, S.13).

Mit Prothetisierung ist die medizinische Unterstützung zum Beispiel durch Viagra gemeint, wodurch es sogar ermöglicht wird, Sex ohne Verlangen zu haben (vgl. Sigusch 2005, S.32). Medikamente dienen der Bekämpfung des Unvorhersehbaren und im weitesten Sinne „Mythischen“ (ebd., S.71) an der Sexualität, wodurch zwar das männliche Scheitern verhindert wird, doch verliert damit der Phallus auch seine Bedeutung als Symbol der männlichen Macht (vgl. ebd.). Die Erforschung der Wirkung von Viagra bei Frauen ist eher enttäuschend – obwohl auch Frauen einen Schwellkörper haben, ist dieser nicht so symbolisch besetzt (vgl. ebd., S.69) und ist für Frauen deswegen nicht so konstitutiv für sexuelle Erregung wie der männliche Schwellkörper. Das heißt, das selbst die verbesserte Durchblutung des Schwellkörpers, die durch Viagra erreicht wird, mental nicht zu den gleichen Effekten wie bei Männern führt. Der Nebeneffekt von Viagra ist die Kontrolle und Rationalisierung der Erektionsfähigkeit, die diese zum Erektionsmanagement werden lässt und sich so in die allgemeine neosexuelle Tendenz zur Selbstregulierung einfügt.

Wieso die Selbstliebe anstelle des Paares? Das Paar sei eigentlich eine Illusion, denn Liebe sei per se „egomanisch und asozial, eine nahe Verwandte des Wahnsinns und der Sucht“ (ebd., S.13), und so ist es weniger eine Kunst als ein Kampf, zu lieben. Liebe sei ursprünglich sadistisch, schreiben Horkheimer und Adorno (vgl. Horkheimer/Adorno 2006, S.121). Die Idee von der Liebe ist gleichsam die

„Ideologie ihrer Verhinderung“ (ebd., S.14), denn die bürgerliche Gesellschaft pflanzt den Individuen diese Idee zwar ein, doch sind diese gar nicht fähig dazu. Der Kapitalismus zeitigt seine Wirkungen auch auf individueller Ebene, wie Houellebecq in seinem Roman „Ausweitung der Kampfzone“ beschreibt². Mit dem Übergreifen der Logik der Marktwirtschaft auf die Sexualität wird diesen den dort herrschenden Gesetzen unterworfen. Wie es zur zunehmenden strukturellen Veränderung der Sexualität kommt, beschreibt Sigusch anhand verschiedener Entwicklungspunkte, so die Trennung von sexueller und erotischer Sphäre oder die spätere Trennung von Reproduktion und Sexualität (vgl. ebd., S.30).

Die Dissoziation der sexuellen von der geschlechtlichen Sphäre im Übergang der 70er zu den 80er Jahren ist das erste Anzeichen der „neosexuellen Revolution“, die unaufhaltsam von uns Besitz ergreift. Dissoziation meint die Abtrennung der geschlechtlichen von der sexuellen Sphäre: das Geschlechtliche gewinnt an Wichtigkeit. So beschäftigt sich die Sexualwissenschaft nicht mehr vorrangig mit dem Sexualtrieb, sondern mit der Gender-Problematik. Die sexuelle Sphäre dissoziiert selber auch: es kommt zu einer Trennung des Geschlechtskörpers vom sexuellen Erleben – Sigusch verweist hier auf „Simulations- und Virtualisierungsprozesse“ (Sigusch 2002, S.13).

Weitere Merkmale des Wandels von der Sexualität zu den Neosexualitäten sind die „Dispersion der sexuellen Fragmente“ und die „Diversifikation der sexuellen Beziehungen“ (Sigusch 2005, S.29).

Mit „sexueller Dispersion“ meint Sigusch die „Zerstreuung der sexuellen Fragmente“ (ebd., S.33) – was einmal Perversionen waren, sind heute normale Lüste oder sogar neue Geschlechter (vgl. ebd., S.35-7). Jedes Fragment der menschlichen Sexualität wird kommerzialisiert und für jedes Verlangen gibt es einen Markt und die passende Ware (vgl. ebd., S.34). Anzusehen ist das in den Talkshows im Nachmittagsfernsehen, ein Forum für Selbstdarsteller menschlicher Abgründe. Hier findet Sigusch den von Foucault beschriebenen „Zwang, sich zu bekennen“ wieder. Die Talkshowgäste stellen sich nicht nur dar und bloß, sie machen das auch noch vor dem größtmöglichen Publikum und setzen sich (freiwillig?) der Verhöhnung und Ablehnung durch die Zuschauer aus, die sich durch die Zurschaustellung von Extremen ihrer eigenen Normalität versichern können.

Allgemein findet Sigusch zufolge eine „warenästhetische Indienstnahme des Erotischen“ statt, die sich zum Beispiel in der Sexualisierung der Werbung zeigt (vgl. Sigusch 2002, S.14).

Das dritte Merkmal der neosexuellen Revolution, die Diversifikation oder Vervielfältigung der Intimbeziehungen, hängt laut Sigusch mit dem Schrumpfen und der Entwertung der traditionellen Familienstrukturen zusammen. Statt der familiären gewinnen freundschaftliche Bindungen an Wichtigkeit, diese haben den Vorteil, selbstgewählt zu sein (vgl. Sigusch 2005, S.35) und damit eine größere persönliche Freiheit zu ermöglichen. Die übriggebliebene „Kleinstfamilie“ (ebd., S.35) ist in ihrer Struktur noch intimer und emotionaler und genauso wie die Freundschaft durch eine größere Abhängigkeit und Kontrolle gekennzeichnet (vgl. ebd., S.36-7).

Exkurs: technosexuell

Wie lässt sich die moderne Sexualität fassen? Welches Merkmal charakterisiert am ehesten den Zeitgeist unserer Generation? Ein Werbetext für ein Parfüm von Calvin Klein beschreibt, welcher Anspruch an das Individuum besteht, nämlich der der zwanglosen Sexyness, kombiniert mit der Nutzung digitaler Kommunikationsmittel: „Zeitgeist fühlen mit ck IN2U for her – Der Twin-Duft beschreibt das Leben der Technosexual Generation. Ihr Alltag ist geprägt von digitaler Kommunikation. Alles ist easy, unkompliziert, zwanglos. Handy, SMS, Internet und Weblogs sind Must-Haves. Passend zu diesem Lebensgefühl ist das Aroma von ck IN2U: Verführerisch. Spontan. Sexy.“ (online 1).

2 „Wie der Wirtschaftsliberalismus – und aus analogen Gründen – erzeugt der sexuelle Liberalismus Phänomene absoluter Pauperisierung. [...] Der Wirtschaftsliberalismus ist die erweiterte Kampfzone, das heißt, er gilt für alle Altersstufen und Gesellschaftsklassen. Ebenso bedeutet der sexuelle Liberalismus die Ausweitung der Kampfzone, ihre Ausdehnung auf alle Altersstufen und Gesellschaftsklassen“ (Houellebecq 2008, S.108).